

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Landeszeitung. 1884-1886 1884

11.8.1884 (No. 60)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-994837](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-994837)

Die „Oldenburger Landeszeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Festtage.

Deutsch-freisinniges Organ für das Großherzogthum Oldenburg.

Redaction: Haarenstraße 55. Expedition: Mottenstraße 1.

No. 60.

Montag, den 11. August

1884.

Politische Uebersicht.

Der Kaiserliche Erlass vom 22. v. Mts., durch welchen verfügt wird, daß aus dem Kaiserlichen Dispositionsfonds bei der Reichshauptkasse Invaliden aus dem Kriege 1870/71, welchen wegen Ablauf der gesetzlichen Präklusivfrist Pensionen nicht gewährt werden können, Unterstützungen im Gnadenwege gegeben werden sollen, dürfen wir mit großer Freude begrüßen. Nach den Mittheilungen, welche der Preussische Kriegsminister bei den letzten Verhandlungen des Reichstags über diesen Gegenstand machte, haben solche Gnadenbewilligungen allerdings auch schon früher stattgefunden; der Erlass macht aber erheblich größere Mittel für diesen Zweck flüssig und schafft ein geordnetes Verfahren für die Erledigung der Unterstützungsgesuche. Viele Bedürftige, welche bisher haben abgewiesen werden müssen, werden jetzt berücksichtigt werden können. Aber erledigt kann die Sache auf diesem Wege nicht werden, schreibt die „Lib. Corr.“, sondern derselbe kann nur eine Milderung der vorliegenden und förmlich anerkannten Uebelstände bewirken. Eine gesetzliche Regelung bleibt nach wie vor nothwendig. Denn nur durch eine solche können genügende Mittel beschafft und den Betheiligten wirkliche Rechtsansprüche auf dauernde Pensionen gegeben werden. Der Kaiserliche Erlass will und kann, der Natur der Sache entsprechend, nur einmalige oder vorübergehende Unterstützungen gewähren, und muß dieselben an Bedingungen, welche zwar einer Unterstützungsbewilligung im Gnadenwege ganz entsprechen, z. B. Nachweis der Bedürftigkeit und Würdigkeit, aber nicht die Verpflichtung Deutschlands gegen seine Vertheidiger bedecken. Dies kann nur geschehen, wenn auf alle diejenigen, welche nachweislich ihre Krankheit auf den Krieg von 1870/71 zurückführen können, ohne Rücksicht auf den Zeitablauf des Pensionsanspruchs ausgedehnt wird, und dazu bedarf es selbstverständlich gesetzlicher Regelung. Nachdem Seitens des Kaisers selbst in feierlicher Form anerkannt ist, daß ein Bedürfnis zur Ordnung dieser Sache vorliegt, darf wohl die Einbringung eines Gesetzentwurfs schon in der nächsten Session des Reichstags erwartet werden. Trotz einer solchen Ausdehnung des Gesetzes von 1871 wird aber die Gnadenbewilligung gerade bei den hier in Frage stehenden Fällen immer noch eine große Bedeutung behalten, weil der für die Gewährung einer Pension nothwendige Nachweis des Ursprungs der Krankheit aus dem Kriege oft nicht genügend erbracht werden kann, aber doch hinreichende Veranlassung

zur reichlichen Gewährung von Unterstützung vorliegt. Das Gesetz würde also eine sehr wichtige Ergänzung in dem Kaiserlichen Erlasse finden.

Die preussische Kirchenpolitik ist augenscheinlich wieder auf einem „todten Punkt“ angelangt, und es ist nicht wahrscheinlich, daß sie in den nächsten Monaten darüber hinauskommt. Durch ein Hamburger Blatt sind, wie es scheint, nicht ohne Absicht angebliche Aeußerungen des Herrn v. Schölzer verbreitet worden, welche wohl nicht den Zweck haben sollen, für die allernächste Zeit den kirchenpolitischen Ausgleich zu fördern, und man wird sich nicht wundern dürfen, wenn im Laufe der nächsten Wochen die Gegensätze sich dem äußern Anschein nach vertiefen, wenn die Berliner Offiziösen wieder einmal eine heftige Kanonade gegen Rom und das Centrum eröffnen, und wenn in den Organen des Centrums darauf nicht gerade sanfte Antworten erfolgen. Man würde aber sehr thöricht sein, wenn man solche Kanonaden, die sich von Zeit zu Zeit regelmäßig wiederholen und den Raum zwischen dem „todten Punkt“ und dem neuen „muthigen Zurückweichen“ des Staates auszufüllen pflegen, gar zu ernsthaft nehmen wollte. Zunächst werden diese Kanonaden den beiden dabei betheiligten Seiten diesmal besonders nützlich sein: Dem Centrum werden sie nützen, indem die durch die Versumpfung des Kulturkampfes lässig gewordenen Wähler dadurch wieder zur Wahlurne getrieben werden; der Regierung leistet die Kanonade den Dienst, daß die Nationalliberalen dadurch bis zu den Wahlen in Hoffnung und guter Stimmung erhalten werden und geneigt bleiben, bei den Wahlen ihre Arbeit für die conservative Sache zu Ende zu führen. Nach den Wahlen ist dann wieder eine ganz andere Zeit, in der die bis dahin erforderlichen Rücksichten bei der Regierung fortfallen. Dann wird höchst wahrscheinlich auch die Kirchenpolitik wieder über den todten Punkt hinausgelangen. Die Kirchenpolitik im Sinne der Liberalen zu führen, würde die Regierung nur veranlassen, wenn die nächsten Reichstagswahlen eine unzweifelhaft sichere und feste liberale Mehrheit brächten, und das haben die Veranstalter der Heidelberger Bewegung eben zu verhindern gesucht. Der Regierung wäre es wohl am erwünschtesten, wenn sie wieder zwei Majoritäten erhielte, die sich wieder gegenseitig in Concessionen zu überbieten hätten. Daß aber die conservativen Fractionen auch einschließlich der Anhänger der Heidelberger Bewegung allein die Mehrheit erhielten, ist vollständig ausgeschlossen. Die Regierung wird zu einer

Majorität im künftigen Reichstag immer entweder die Hilfe der Deutschfreisinnigen oder die des Centrums suchen müssen. Da die Deutschfreisinnigen aber die Erhöhung der Getreidezölle und vieles Andere nicht bewilligen, so wird aufs Neue die Unterstützung des Centrums gesucht werden, und man wird dann die nationalliberale Partei nicht einmal zur Erhöhung der Getreidezölle brauchen, bei der ihnen nur dieselbe Rolle wie beim Unfallversicherungsgesetz übrig bleibt. Dann wird auch die Kirchenpolitik wieder über den „todten Punkt“ hinausgelangt sein.

Seitens der nationalliberalen Blätter wird täglich das Verhältnis ihrer Partei zu den andern Parteien bei den bevorstehenden Wahlen zum Reichstag erörtert. Diese Erörterungen und die Anerbietungen von Cartell's dürften sich für die Folge als ziemlich überflüssig erweisen. Wir wissen, daß kein Organ den treibenden Kräften der Heidelberger so nahe steht, wie das „Frankf. Journal“; wir sind jetzt ganz genau unterrichtet, was wir von diesen Elementen zu erwarten haben, einer ferneren Belehrung bedürfen wir nicht weiter. — Wenn wir noch nicht genug unterrichtet wären, so fänden wir die nöthige Belehrung in der jüngsten Nummer der in Hannover erscheinenden „Nationalliberalen Blätter. Wochenschrift der nationalliberalen Partei.“ Dies Organ sagt gegenüber der „Köln. Z.“ und der „Nat. Ztg.“ u. A.: „In der Provinz Hannover scheint die Neigung wesentlich vorzuherrschen, daß neben den Welsen die deutschfreisinnigen Usurpatoren am schärfsten zu bekämpfen sind, wenigstens in den ersten Wahlgängen. Der radicale Liberalismus erscheint ebenso gefährlich als der reactionäre Conservatismus, ja in den Augen vieler noch gefährlicher als dieser. Die tiefen Wellenschläge, welche der neuerwachte Nationalliberalismus seit den Tagen von Heidelberg, Neustadt und Berlin hervorgerufen hat, bedeuten weit mehr eine Opposition gegen die Fusion Richter-Nickert, als gegen die mehr oder minder hervorgetretenen Pläne reactionärer Dunkel männer, die die Namen Kleist-Nebow, Rauchhaupt, Stöcker tragen. . . . Das Tafelbuch ist entzwei geschnitten zwischen uns und ihnen, und wer es bei den Wahlen wieder flicken will, verrichtet eine Arbeit, an der keine Freude zu haben ist!“ Das genügt!

Das gothenburger System, d. h. die Uebertragung sämmtlicher Branntweinschänken einer Stadt an eine einzige gemeinnützige Gesellschaft, hat neuerdings auch in

Das Fräulein von Birkenweiler.

Roman von N. Lütetsburg.

60

(Fortsetzung.)

„Lotta, ich habe gehört, Sie seien eine Freundin des jungen Mädchens, welches Aufnahme in Birkenweiler gefunden, und wenn das der Fall ist, so darf ich von Ihnen erwarten, daß Sie mir einige Fragen wahr beantworten.“

Es lag entschieden Mißtrauen in dem Blick, mit welchem sie den fremden Herrn betrachtete, aber dieser sah gewiß nicht aus, als ob er Mißtrauen verdiene.

„Fragen Sie, mein Herr! Wenn ich kann, werde ich Ihnen gern über Alles Auskunft geben, was mir zu sagen gestattet ist.“

Herr Bornheim nahm ohne Zögern sein Portefeuille aus der Tasche und aus demselben jenes Stück spitzenbesetztes Wollzeug, das er an dem Fensterhaken in dem Keller der Klause gefunden.

„Kennen Sie dieses Stück Zeug?“

Lotta sah abwechselnd den Herrn und dann den Lappen an, als wolle sie ihm die Frage stellen, was das eigentlich bedeuete.

„Hat die Freiherrin vielleicht eine Robe von ähnlicher Farbe?“

Diese Frage war allerdings so harmloser Natur, daß sie dieselbe ohne Weiteres beantworten konnte.

„Ja, nicht allein ein Kleid von ähnlicher Farbe, sondern ich behaupte, es ist ein Stück von ihrem Kleide.“

„So? Wissen Sie das gewiß?“

„Ich kann es mit gutem Gewissen beschwören. Die Spitze habe ich selbst angenäht und bei Wechstein in N. gekauft.“

„Ah! Sie sind ja Ihrer Sache sehr gewiß?“

„Wie kommen Sie aber zu dem Fenge? Die gnädige Frau hat das Kleid mitgenommen — es muß also zerrissen gewesen sein. Grundgütiger Himmel, das wird ein Unwetter geben, wenn sie zurückkommt! Sie wird behaupten, ich habe es absichtlich zerrissen, um es als Geschenk von ihr zu erhalten.“

„Ich denke nicht. Die Freiherrin muß es bei einem Spaziergange zerrissen habe, das ist doch nicht Ihre Schuld.“

„Darnach fragt die gnädige Frau wenig. Ich bin dafür verantwortlich, wenn irgend etwas an ihrer Garderobe fehlt, und nun das nicht zu sehen — es ist es Stück von dem Aermel.“

„Vielleicht zieht es die Freiherrin nicht einmal an. Wann gedenkt sie zurückzukehren?“

„Ich habe keine Ahnung,“ entgegnete Lotta, noch ganz in ihrer Sorge vertieft. „Es mögen nur Tage sein.“

„Nun möchte ich bitten, mir noch eine Frage zu beantworten. Welche Art Schuhe trägt Ihre Herrin?“

Lotta sah ihn abermals verwundert an. Wenn der Mann nicht so alt und ehrwürdig ausgesehen hätte und die Freiherrin wäre jünger und ein gut Theil hübscher gewesen, dann würde sie bei dieser Frage gedacht haben, er sei bis über die Ohren in ihre Herrin verliebt.

„Stiefeletten und Hausschuhe,“ gab sie lachend zur Antwort.

„Hat sie einen kleinen Fuß?“

„Nicht sehr groß, aber nicht klein.“

„Trägt sie gewöhnlich Stiefeletten mit Absätzen?“

Nun wurde Lotta argwöhnisch und sie betrachtete den wunderlichen Frager mit einem Gemisch von Neugierde und Furcht. Wenn er weniger vornehm ausgesehen hätte, würde sie einfach davongelaufen sein.

„Ja, die Freiherrin trägt Stiefeletten mit Absätzen!“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Herr Bornheim, indem er das Stück Wollzeug wieder behutsam in sein Portefeuille legte und dieses in die Brusttasche seines Rockes steckte.

„Sehen Sie,“ fuhr er fort, indem er ihr ein Goldstück entgegenhielt, „dies will ich Ihnen schenken, wenn Sie mir einiges über den Zeitpunkt mittheilen wollen, wann Helene nach Birkenweiler kam.“ — „Ich glaube nicht,“ fuhr Herr Bornheim fort, „daß eine solche Mittheilung als eine Indiscretion gegen Ihre Herrschaft betrachtet werden kann; wäre es der Fall, so würde ich nicht der Mann sein, Sie zu einer solchen zu verleiten. Ihre Herrschaft interessiert

mich nur insofern, als sie mit Helenens Schicksal im Zusammenhang steht, aber über diese muß ich wachen.“

Er sprach noch mancherlei und Lotta mußte sich gestehen, daß es ganz vernünftig sei. Nachdem sie dann noch überlegt, daß es sich hierbei um eine Sache handle, die ihre Herrschaft direct eigentlich nicht beruhe, so sah sie keinen Grund, etwas für sich zu behalten, was ihm ja am Ende Jeder sagen konnte, der schon damals auf Birkenweiler gewesen war. Nachdem sie ihn dann noch gebeten, mit ihr zu gehen, da sie sonst von den Leuten gesehen werden könnten, begann sie alle Fragen präcise und ausführlich zu beantworten.

Nachdem Herr Bornheim auch hier sein Verhör beendet hatte, verabschiedete er sich kurz von Lotta. Hier war Eile noth. Nun dachte er nicht mehr daran, Tante Carolinens Aussagen zu bezweifeln, sondern er war bereits moralisch fest überzeugt, daß jene Helene Stein Niemand anders als die Erbin Paul's von Birkenweiler sei. Die Freiherrin war nach Ha . . . heim, er mußte auch, zu welchem Zweck. Aber gelingen sollte ihr die Absicht nicht, und wenn sie es wagen sollte, seine Pläne zu durchkreuzen, dann möchte sie sich auf das Schlimmste gefaßt machen, dann sollten auch die Bitten des alten Fräuleins ihn nicht abhalten, den Weg zu befreten, den er allein gehen mußte.

Unten im Wirthshause bestellte er sich einen Wagen, mit zwei tüchtigen Pferden bespannt, der ihn rasch nach der nächsten Bahnhstation bringen sollte. Dort erledigte der alte Herr eine Anzahl Depeschen, schrieb auch bis zur Ankunft des Zuges einige Briefe und brachte seine Mappe, die er noch mit sich führte, zu einem ihm befreundeten Amtsrichter, wo er sie sicher aufgehoben wußte.

Dann erwartete er mit Ruhe den Zug, der ihn nach Ha . . . heim bringen sollte. Nun erst war er wieder ganz ruhig geworden und besondere Befürchtungen quälten ihn nicht. Das alte Fräulein war in sicherem Schutze, ein zweiter Versuch, sie zu überfallen, auch gar nicht anzunehmen, und ebensovienig würde die Freiherrin wagen, sich an Helene zu vergreifen. Herr Bornheim lachte vergnügt in sich hinein er hatte die ganze hochgeborene Sippchaft in der Falle

Deutschland Aufmerksamkeit genug auf sich gelenkt, und zumal städtische Beamte und Vertreter folgen mit Interesse den Geschicken dieses bedeutungsvollen Versuchs, der Schwierigkeiten der Alkoholfrage Herr zu werden. Neuerdings haben in Schweden die seit vorigem Jahre zahlreich entstandenen Arbeiterringe zum Theil Front gegen die städtischen Schankgesellschaften gemacht, angereizt durch ihren mächtigen und unruhigen Gönner L. D. Smith. Gegen die aus diesem Lager stammenden Anklagen vertheidigt nun das System in sehr beredter Weise eine Schrift des bekannten schwedischen Mäßigkeitsfreundes Dr. Sigfrid Wieselgren: „Der Branntwein im Programm der Arbeiterringe“, welche ein in Gothenburg ansässiger deutscher Kaufmann, Peter Fitzer (ein Bruder des Dichters Arthur F. und des „Weser-Zeitungs“-Redacteurs Emil F.), ins Deutsche übertragen hat. Wieselgren's Schrift ermahnt die Arbeiter, statt gegen Schänken zu Felde zu ziehen, die so gut sind wie Schnapsschänken irgend sein können, lieber dem Branntweintrinken zu entsagen, wenigstens dem Uebermaß. Da die schwedischen Arbeiter jetzt alles Ernstes darüber aus sind, ihre Lebensweise zu bessern und dadurch ihre Lebensgenüsse zu erhöhen, werden sie die Mahnung schwerlich überhören.

Deutsches Reich.

Berlin, 9. August. Der Kaiser Wilhelm hat den Kronprinzen Rudolf, wie der „Post“ aus Wien gemeldet wird, zu den Otkoberjagden in Ostfriesland eingeladen. Der Kronprinz hat diese Einladung angenommen.

Der „Pos. Ztg.“ schreibt man von hier: „Die durch die Zeitungen gehenden Mittheilungen über die Ehescheidungs-Angelegenheit des Großherzogs von Hessen sind so weit begründet, daß allerdings Weiterungen, welche möglicher Weise Konsequenzen für die Regierungsverhältnisse in Hessen nach sich ziehen können, bevorstehen. Es ist eine Thatsache, daß Frau von Kolumine ihren Entschluß, auf die Scheidung einzugehen, bald nach dem Erkenntniß des Darmstädter Oberlandesgerichtes, und noch bevor ihr dasselbe zugestellt war, geändert hat. Aus welchen Gründen resp. auf wessen Veranlassung — für eingeweißt sich ausgebende Personen betonen wir die letztere Frage —, das ist aber auch Leuten unbekannt, welche in den früheren Stadien der Angelegenheit in dieselbe hineingezogen waren. Daß das Reichsgericht das Scheidungsurtheil der ersten Instanz aufheben wird, falls er wirklich angerufen wird, daran zweifelt kaum ein Jurist. Geschieht dies aber, dann dürfte die Position des Großherzogs nach Allem, was seit der Eingehung der Ehe geschehen ist, eine außerordentlich peinliche werden.“

Das Wachtschiff, Glatdeckscorvette „Ariadne“, Corvettenkapitän Cuden, ist einer Meldung der „W. Z.“ zufolge beauftragt auf die englischen Seeräuber in der Nordsee zu fahnden. Die früher von uns nach einer Mittheilung der Londoner „Allgem. Corresp.“ gemachten Angaben über die Ausfagen des Capitän Mr. Edwards erweisen sich übrigens als incorrect. Mr. Edwards ist nicht Führer einer der beteiligten englischen Schmaten gewesen, sondern vielmehr Capitän des in dem Gesehmünder Bericht erwähnten Kutters H. 654. („Adeleide“) welcher, wie dort schon gesagt, im Vorbeifegeln Zeuge des Vorganges gewesen ist. Dann behauptet Capitän Edwards nicht, daß der Capitän des „Diedrich“ berauscht gewesen sei, sondern er sagt, er habe gesehen, daß der Führer (skipper) einer der beteiligten englischen Schmaten den „Diedrich“ in so betrunkenem Zustande verließ, daß er sein eigenes Boot nicht mehr zu regieren vermochte. Edwards rief deshalb der Mannschaft der Schmaten dieses Schiffsführers zu, sich des letzteren doch anzunehmen. Mr. Edwards befähigt also vielmehr den deutschen Bericht, als daß er demselben im geringsten widerspräche.

Der Cultusminister hat in einer längeren, vom 24. v. M. datirten Verfügung an die Provinzial-Schulcollegien über mehrere Punkte der Vorschriften bezüglich des

Religionsunterrichts in der Volksschule von 1872, welche zu Zweifeln Anlaß gegeben hatten, Entscheidung getroffen. Zunächst spricht der Minister sich rüchlichlich des zu Tage getretenen Wunsches, daß das Memoriren sämtlicher oder doch wenigstens der evangelischen Perikopen wieder eingeführt werde, dahin aus, daß die bisherige auch von dem General-Synodalrath anerkannte Behandlung der Perikopen denselben eine ausreichende Berücksichtigung zu Theil werden lasse. Bezüglich einer weiteren Anregung, daß die Zahl der wöchentlichen Religionsstunden (fünf) erweitert werden möge, da sie nicht gestattete, den Unterricht täglich mit Religionsstunden zu beginnen, weist der Minister auf eine früher wiederholt ertheilte Verfügung hin, der zufolge eine Theilung von einer oder zwei Religionsstunden in Halbstunden zulässig sei. Um aber das vorgeschriebene Pensum zu erreichen, sei bereits für die Provinz Hannover die Anordnung getroffen, daß eine der Lehrstunden, welche die Mittel- und Oberstufe in der Muttersprache empfangen, auf Bibellesen verwendet werde. Diese Anordnung soll nunmehr auf die ganze Monarchie ausgedehnt werden. Endlich erklärt der Minister, daß die Vorschrift, nach welcher nur die drei ersten Hauptstücke des Katechismus in das Pensum der Volksschule fallen, nur den Zweck habe, daß Maß des unbedingt zu Erreichenden festzustellen. Eine Beschränkung des Gebrauchs des kleinen Katechismus habe fern gelegen. Wo es die Verhältnisse gestatteten, seien sämtliche Hauptstücke in den Lehrplan der Schule aufzunehmen. Wo dies aber nicht möglich sei, werde es dabei bewenden müssen, daß neben den drei ersten Hauptstücken die Einsätze der Sacramente erlernt würden.

Die „Zul. Ztg.“ meldet auf Grund bester Informationen, sie könne versichern, daß in den hiesigen kirchlichen Kreisen, bis zur höchsten Spitze hinauf von Verhandlungen wegen Errichtung einer theologischen Facultät in Marburg absolut nichts bekannt sei, auch absolut keine Neigung bestehe, solche Bestrebungen zu unterstützen. Die Meldung liberaler Blätter, daß diese Frage Gegenstand der Konferenz gewesen, sei demnach rein erfunden. Es habe dazu nicht die geringste Veranlassung vorgelegen.

Den „Hamb. Nachr.“ wird aus Altona berichtet: Die Bataillonsmusik soll dem Vernehmen nach in Folge königlicher Kabinettsordre in dem Falle künftig nicht mehr bestehen, wenn ein ganzes Regiment ungetheilt und in einer Stadt garnisonirt; dagegen ist ein solches Musikkorps ferner zu gestatten, wenn ein Regiment getrennt ist und bataillonsweise sich auf verschiedene Orte vertheilt; jedoch ist nur bei dem Bataillon die Haltung einer Musik zulässig, welches der Regimentskapelle entbehrt und in diesem Falle auch nur dann, wenn die Kosten für das Musikkorps vom betreffenden Bataillon selbst bestritten werden. Selbstredend bleibt das Trommler- und Pfeiferkorps bestehen. In Folge der Allerhöchsten Bestimmung ist die Bataillonsmusik bei unserer Garnison bereits aufgehoben worden.

Hamburg, 9. August. Gestern Abend untersuchte die Polizei den im hiesigen Hafen liegenden englischen Dampfer „Elizabeth“ und fand an anarchistische in Russisch-Polen gedruckte Schriften, ein Mitgliedsverzeichnis deutscher Anarchisten, sowie ein Paket mit Dynamit und Sprengbomben. Vier Matrosen, die verhaftet wurden, gestanden, den Verkehr englischer und deutscher Anarchisten längere Zeit vermittelt zu haben.

München, 9. August. Die Handels- und Gewerbekammer von Oberbayern hat sich für den Fall, daß eine einheitliche Regelung des Handelssystemes dem Reiches vorgenommen werden sollte, für die Schaffung selbstständiger Handwerkerkammern unter Trennung des Großbetriebes von dem Kleinbetriebe ausgesprochen, und sich ferner gegenüber dem österreichischen Cementzoll dringend für einen deutschen Retorsionszoll von mindestens 30 M. pro Waggon Cement erklärt.

aber er dachte nicht daran, daß er in der Freiherrin einen gewandten und ihm überlegenen Gegner hatte.

Die Freiherrin hatte sofort nach ihrer Ankunft in Ra . . . heim einige Zimmer in einem der ersten Hotels bezogen und dann an ihre Tochter geschrieben, daß es ihr lieb sein würde, wenn Margot ihr sobald als möglich hierher folgen wolle. Sie habe einige angenehme Wochen in Ra . . . heim zu verbringen.

In Wahrheit war es der hochmüthigen Frau nicht um die Gesellschaft ihrer Tochter zu thun, sondern vielmehr um Nachsicht von Birkenweiler, die sie auf keine andere Weise, ohne sich auffällig zu machen, erhalten konnte. Die Freiherrin sah bleich und angegriffen aus und mußte zu Toilettenkünste ihre Zuflucht nehmen. Sie wären am liebsten allein mit ihrer Unruhe gewesen, die sie fremden Augen, und waren es auch nur diejenigen ihrer Tochter, zu verathen fürchten mußte. Aber sie ertrug die Angst, die qualvollste Unruhe nicht mehr. Welche entsetzliche Zeit hatte sie verlebt. Grauen erfaßte sie noch bei dem Gedanken an den Moment, wo sie unten im Keller der Klausur zusammengekauert gesessen hatte, jeden Augenblick erwartend, daß die Thür sich öffnen und ein Lichtstrahl ihr von Angst verzerrtes Gesicht treffen würde. [Fortsetzung folgt.]

Wie beerdigt Deutschland seine großen Todten?

Dieses Thema wird — in Hinblick auf Laube's Leichenbegängniß — soeben im Feuilleton der „Wiener Deutschen Ztg.“ behandelt. „England begräbt seine großen Dichter und Denker aequo et pari loco mit seinen Kriegshelden und Staatsmännern in der Abtei von Westminster. Frankreich bestattet seine großen Bürger Louis Blanc, Gambetta, Littré zc. auf Staatskosten unter Entfaltung außerordentlichen Gepräanges: militärische Ehren gebühren übrigens dem Trauer-

kondukt der meisten Dichter und Maler, Forscher und Schulmänner in Frankreich ohnehin, da die republikanische Regierung, genau wie zuvor das monarchische Regiment, den geistigen Führern der Nation immer wieder die höchsten Grade der Ehrenlegion aufdrängt: für jeden Ritter, Officier, Großofficier oder Kommandeur dieses Ordens müssen aber bei der Leichenfeier ein paar Föhlein, ein paar hundert oder ein paar tausend Soldaten ausrücken, je nachdem, just so wie für jeden Lieutenant, Hauptmann, Major, Oberst, General zc. im aktiven Dienst. Der erste Napoleon hat bei der Begründung der Ehrenlegion diese Uebertragung militärischer Gebräuche auf die Künstler- und Gelehrtenrepublik beliebt: eine Einrichtung, über die man ja verschiedener Ansicht sein kann. Einer Meinung dagegen ist wohl alle Welt über die Heringschätzung, welche der Staat in Deutschland und Oesterreich bei ähnlichen Anlässen dem Andenken seiner Künstler angedeihen läßt. Das Begräbniß Lessing's war genau von derselben beschämenden Armseligkeit, wie das Begräbniß Schiller's. Die letzten Ehren, die Goethe in Weimar erwiesen wurden, galten mehr dem Premierminister als dem Dichter des „Faust“. Ja, ganz kürzlich haben wir es erlebt, daß ein Mann von der nationalen Bedeutung Richard Wagner's in Bayreuth bestattet werden konnte, ohne daß sich das deutsche Kaiserhaus oder der deutsche Reichstag auch nur im geringsten an der Leichenfeier betheiligte. Noch mehr. Hinter dem Sarge des Meisters, der über ein Menschenalter das Repertoire und — die Kassen der deutschen Hofoper zu Ehren gebracht hat, schritt ein einziger Intendant, Baron von Loen aus Weimar, einher. Alle anderen Kunst-Excellenzen waren, wie auf Verabredung, einer Trauerfeier ferngeblieben, an welcher sie sich, wenn nicht aus Liebe und Pietät für den Verewigten, so doch aus schuldigem Respekt für seine Größe und für seine Verdienste hätten betheiligen müssen. Und wie die

Herren, so ihre Leute. Von Wagner-Sängern in Amt und Würden war kein Viertelstündchen zugegen. Die allzeit fertigen Worthelben telegraphirten zwar in alle Welt hinaus: Wagner sei mit königlichen Ehren zur letzten Ruhestätte geleitet worden. Wer, gleich dem Schreiber dieser Zeilen, Wagner's Begräbniß mit eigenen Augen sah, wird jedoch sagen müssen: daß an dem Sarge Wagner's die Treue seiner alten und jungen begeisterten Verehrer sich überwältigend kundgab; daß die Leute aus dem Volk, wie die nächsten Kunstgenossen des Meisters in rührender Weise ihre Hingebung für den Geschiedenen äußerten; daß um Richard Wagner so tief, so aufrichtig getrauert wurde, wie nur um sehr wenige Monarchen aller Zeiten; von fürstlichen Ehren aber, so weit man bei diesem Worte an officielle, äußerliche Beweise officieller, äußerlicher Gattung im Staate selbst denkt, ist uns so gut wie gar nichts bekannt geworden. Der König von Bayern ließ sich bei dem Begräbniß seines Freundes durch einen Adjutanten vertreten: das war Alles. — Wie schmählich nun gar Mozart und Franz Schubert auf ihrem letzten Wege von Groß und Klein in Stiche gelassen wurden: das sind Kapitel, die kein guter Wiener gern aufrißt: keine Tröstung, nur ein wohlthuendes Anzeichen dafür, daß nun der Genius in unserer Heimath, zum Mindesten im Herzen des Volkes, richtiger erkannt und anerkannt wird, war uns das Trauergeleite, das Alt- und Neu-Wien dem Leichenzug Franz Grillparzer's gab. Seinem Sarge folgten, nur von ihrem Herzen getrieben, Zehntausende von Menschen: alle Mitbürger meldeten sich damit gewissermaßen als Leidtragende: so waren hier der Freiwilligen fast mehr zur Stelle, als der kommandirten Truppen bei Nadezky's Begräbniß. — Ein Widerschein von Strahlenglanz dieser Popularität unseres großen Dramatikers fiel auch auf das Haupt seines feurigsten Apostels; in Laube's Lager war Deutsch-Oesterreich; er galt mit Recht als einer der Vor-

zugungen im Dienst in Aussicht. Gleichzeitig wird den Beamten bemerkt gemacht, daß sie für die in ihren Klassen aufgedeckten schädlichen Einwirkungen auf fröhlicher Ideen und für die Theilnahme der Schüler an verbrecherischen Bestrebungen verantwortlich gemacht würden.

Rom, 9. August. Nach officiellen, vom 7. August Mitternachts bis 8. August Mitternachts reichenden Berichten wurden in Dronese (Provinz Cuneo) ein, im Weiler Bignacoli bei Cairo im Bezirke Montenotte zwei, in Pancalieri zwei, in Nasio drei Todesfälle durch Cholera verzeichnet; aus Bignacoli wird ein und aus dem Weiler Bellini zwei neue Erkrankungsfälle gemeldet. In den Lazarethen ist weder ein neuer Erkrankungsfall noch ein Todesfall vorgekommen. Die Provinz Alessandria ist von Infectionskrankheiten frei.

Aus dem Großherzogthum.

Oldenburg, 11. August.

— Eine gewiß unerwartete Ovation wurde am vergangenen Freitag Ihren königlichen Hoheiten dem Großherzog und der Großherzogin auf der Reise nach Gildenstein dargebracht. Unsere Artillerie-Abtheilung nämlich, welche sich auf dem Rücktransport von der Logflücker Haide befand, hatte auf der Station Tostedt der Bremen-Hamburger Eisenbahn einen halbstündigen Aufenthalt, um den großherzoglichen Extrazug passieren zu lassen. Diese Zeit benutzte der Abtheilungs-Commandeur, Hr. Oberstleutnant v. Hahn, ließ die Mannschaften auf dem Perron in Linie antreten, und als darauf der Extrazug die Station durchfuhr, ertönte aus den kräftigen Oldenburger Kriegerkehlen ein donnerndes Hoch, während die Musik die Oldenburgische Nationalhymne spielte. Seine königl. Hoheit der Großherzog entsandte sichlich erfreut den Mannschaften seinen Gegengruß.

— Herr Director Strackerjan spricht in der gestrigen Nummer der „Oldenb. Anz.“ einem unbekanntem Wohlthäter für die Zuwendung von 300 M. an die Herbartstiftung, Abth. Realschule, seinen Dank aus. Da der Tag der Widmung, 4. August d. J., zusammenfällt mit dem Tage der silbernen Hochzeit des Herrn Dir. Strackerjan, darf man wohl annehmen, daß der Spender zugleich dem Gründer und allseitigen Förderer der Herbartstiftung ein Zeichen der Anerkennung und eine besondere Freude zu diesem Tage hat bereiten wollen.

— Vor einigen Tagen brachten wir die Mittheilung, daß der verstorbene Herr Bankdirector Pundt bekanntlich dem hiesigen Lambertstift die Summe von 15 000 M. und dem Luther-Waisenfonds 5000 M. vermacht hat. Wie wir dem „Kirchl. Anz.“ entnehmen, ist mit dem ersten Vermächtniß die Bestimmung verknüpft, daß der Schwester des Verstorbenen, Frl. Theodore Pundt, eine lebenslängliche Rente im Betrage von 2 Proz. des Capitals ausbezahlt wird, und die fernere Bedingung, daß der Grabkeller und die Gräber, in denen die Eltern und Angehörigen des Verstorbenen ruhen, in denen er selbst ruht und auch seine Schwester dereinst die letzte Ruhestätte haben wird, in gutem Stande und dem bisherigen einfachen Schmucke erhalten werden. Grabkeller und Gräber sollen unverkäuflich bleiben. Von dem für den Luther-Waisenfonds ausgesetzten Capital ist der Nießbrauch der genannten Schwester testirt worden, so daß dieses Vermächtniß erst nach deren Ableben bei der städtischen Abtheilung des Kirchenraths zur Auszahlung gelangt. Der Luther-Waisenfonds beträgt z. J. abgesehen von dem Pundtschen Vermächtniß 5519 M. Da augenblicklich noch keine Zinsen disponibel sind, hat der Privat-Wohlthätigkeitsverein für die Erziehung zweier Waisenkinder die erforderlichen Mittel bis zum Schluß dieses Jahres bewilligt.

— Seitens der nationalliberalen Partei des II. Oldenburgischen Wahlkreises wird am nächsten Sonntag eine Versammlung von Vertrauensmännern in der Union hier selbst abgehalten werden.

denker und Vorkämpfer im offenen und im Minenkrieg wider das alte Regiment, und doppelt verwunderlich (oder am Ende gar doppelt begreiflich?) wird solcherart die von der ganzen Wiener Presse in gleicher Weise beurtheilte Haltung der Leute Laube's anlässlich seines Leichenbegängnisses. Man hat am Grabe dieses um das Burgtheater wie um sein Adoptiv-Vaterland gleicherweise verdienten Mannes nicht seiner Leistungen gedacht, sondern streng bürokratisch gemeint: Laube ist nicht mehr im Verbanne des Burgtheaters; er hat viel mehr seit seinem Austritt aus dem Hause des Kaisers das Institut in Tages- und Monatsblättern, in Reden und Büchern angegriffen; er hat als Konkurrenz Bühne des Burgtheaters das Stadttheater ins Leben gerufen, seinerzeit Grund genug für uns, ihn zum Jubelfest des hundertjährigen Bestandes unseres Instituts nicht zu Gast zu laden, und in diesen Tagen, nach seinem Hinscheiden, Grund genug für uns, an seinem Begräbniß uns nicht zu betheiligen. Diese Logik kleinlicher Gehässigkeit wird, von allem Anderen abgesehen, schon durch den Hinweis auf die einfache Thatsache hinlänglich, daß Laube bis zu seinem Tode thatsächlich im Status des Burgtheaters stand: als k. k. Direktor in Pension. Schon um dieser bürokratischen Rücksicht willen hätte das Burgtheater durch irgend eine Abordnung beim Leichenbegängniß Laube's vertreten sein müssen, wie es bekanntermaßen bei dem Leichenbegängniß des unbedeutendsten, pensionirten Mitgliedes vertreten zu sein pflegt. Man hätte des Weiteren aber auch nicht vergessen dürfen, daß Laube mit seinen Stücken: „Monatbeschi“, „Struensee“, „Effe“, „Karlschüler“, „Cato von Eisen“, „Montrose“, „Stalthalter von Bengalen“ zc. zc. mehr denn drei Jahrzehnte hindurch im Repertoire dieser Bühne vertreten war, also auch als alter in Wien ansässiger Theaterdichter des Burgtheaters Anspruch auf dieselbe Kundgebung der Pietät gehabt hätte, wie sie die Berliner Hofbühne gegen den deutschen Autor Heinrich Laube übte.

— In jüngster Zeit beschäftigt sich die deutsche Presse vielfach mit der Zurückweisung unbemittelter Auswanderer seitens der Vereinigten Staaten Nordamerikas. Wiederholt ist in den letzten Wochen ganzen Familien bei ihrer Ankunft in Amerika der Aufenthalt daselbst verweigert worden und haben dieselben alsdann die Rückreise antreten müssen. Die vereinigten Staaten wollen sich eben das mittellose Proletariat vom Halbe halten und es wird deshalb von allen Ankömmlingen der Nachweis genügender Substanzmittel gefordert; ist dies nicht möglich, so sind die Dampfschiffahrtsgesellschaften zur Rückbeförderung der betr. mittellosen Auswanderer in den Einschiffungshafen verpflichtet. Es müssen also alle vor der Auswanderung nach Nordamerika dringend gewarnt werden, welche glauben mit leeren Taschen jenseits des Oceans das Glück erjagen zu können. Solche Leute geben in der Regel ihre letzten Mittel hin, um die Ueberfahrtskosten zu decken, ohne aber auch nur in Amerika an Land gelassen zu werden. Die Reisekosten sind also vollständig weggefallen, und wenn die Auswanderer wieder in ihrer Heimath ankommen, so sind sie erst recht von allen Mitteln entblößt.

Westerstede, 10. August. Die Krankenversicherung der Arbeiter, welche ja jetzt die Behörden und Vertretungen allenthalben beschäftigt, wird für den hiesigen Amtsbezirk so eingeführt, daß in den vier Gemeinden: Westerstede, Apen, Zwischenahn und Edewecht je eine Ortskrankenkasse errichtet wird, zu welcher auch allen durch das Gesetz Berechtigten der Beitritt freistehen soll. — Das prächtige Wetter kommt besonders auch den Bienenvölkern zu statten. Unermüdet, ihre reiche Ernte einzuharsten, haben sie ihre Scheunen rasch gefüllt, und frohen Muthes sind die Bienenväter beschäftigt, durch Aufbau neuer Stockwerke mehr Raum zu schaffen. Das jetzige Hauptarbeitsfeld der Bienen, der Buchweizen, steht nun in herrlicher Blüthenpracht, und verspricht Ertrag für den Roggen, welcher wohl ein Drittel weniger scheffeln wird, als im vorigen Jahre.

Dritter Verbandstag des Feuerweh-Verbandes für das Herzogthum Oldenburg und das königl. preuß. Jadegebiet.

Oldenburg, 11. Aug. Nach Verne und Wilhelmshaven vereinigte gestern unsere Residenzstadt zum ersten Male seit dem Bestehen des Verbandes die wackeren Feuerwehrlente unseres Herzogthums und des preussischen Jadegebietes in ihren Mauern. Die Stadt selbst hatte zur Feier des Tages und zum würdigen Empfange derjenigen Männer, welche jederzeit bereit sind zum Wohl ihrer Mitmenschen ihre ganze Kraft einzusetzen und selbst ihr Leben in die Schanze zu schlagen, wenn es gilt die entseelten Elemente zu bekämpfen, ein festliches Gewand angelegt; fast alle Häuser, namentlich in den Straßen, welche der Festzug passieren sollte, hatten geflaggt. Auch der Himmel war den Feuerwehrmännern gnädig und wenn auch die Sonne zeitweise etwas glühenden Brand entsandte, so ließen sich hierdurch unsere an heiße Gluth gewöhnten Gäste nicht incommodiren; gab ihnen dies doch auch wiederum um so mehr Gelegenheit, ihre Fertigkeit im Löschwesen auf dem Gebiete des Gambrius zu bewähren.

Als eigentlicher Festlokal war unser herrlicher Theatergarten gewählt, der bei dieser Gelegenheit den ungetheilten Beifall aller der zahlreichen Gäste fand, zu deren Begrüßung am Eingang eine Ehrenpforte errichtet war. Vor dem Theatergebäude war die Dampfprize der großherzoglichen Eisenbahn-Feuerwehr sowie verschiedene Spritzen der hiesigen Turnerfeuerwehr aufgestellt, während im Vestibule des Theaters eine kleine Ausstellung von Feuerwehr-Gegenständen arrangirt war, an welcher sich namentlich die Herren A. Meyer jun. und Seilermeister Aug. Lübbers von hier, die Tauwerkfabrik von J. B. Heiners in Brake, sowie die Herren Gustav Mannenberg aus Hannover und C. D. Magirus aus Ulm durch umfangreiche Collectionen der verschiedensten Gegenstände betheilig hatten und welche während des ganzen Tages das Interesse zahlreicher Besucher in Anspruch nahen.

Nach dem Empfang der schon mit den Morgenjügen eingetroffenen Delegirten der verschiedenen Verbände wurde das Fest eröffnet durch einige Löschexperimente mit Ertinteur und Löschdecke. Diese Proben wurden neben dem Theatergebäude durchgeführt und waren namentlich die Versuche mit der Löschdecke geeignet, auch den Nichtfachmann in hohem Grade zu interessieren.

Um 10 Uhr begannen alsdann in der Sommerhalle der Thalen'schen Restauration die Beratungen der Delegirtenversammlung, die insofern für die Oeffentlichkeit nicht von Belang sind, als Beschlüsse von weiterer Bedeutung nicht gefaßt wurden. Als Festort für den nächstjährigen Verbandstag wurde Cloppenburg bestimmt; bei der Wahl des Vorstandes wurden die bisherigen Mitglieder wiedergewählt.

Nach zweistündiger Pause, für welche auf dem Programm eine nähere Bestimmung nicht getroffen war, versammelten sich sodann vor Ankunft der Nachmittagszüge die hiesigen Verbände der Turnerfeuerwehr, der Eisenbahnfeuerwehr und des städtischen Netzercorps sowie die bereits anwesenden Delegirten der auswärtigen Verbände am Bahnhof zum Empfang der nunmehr anlangenden Gäste. Als bald nach dem Eintreffen des Bremer Zuges ordnete sich der Festzug, welcher außer den hiesigen einige zwanzig auswärtige Verbände, darunter aus der Nachbarschaft die von Wilhelmshaven, Leer, Emden und Verden, einige auch mit Fahnen umfasste. Unter Vorantritt der Musik und von einer zahllosen Menschenmenge begleitet setzte sich gegen 2 $\frac{1}{2}$ Uhr der sowohl durch seine Stärke als auch durch die Mannigfaltigkeit der Uniformen imposante Zug in Bewegung nach dem Theatergarten hin, wo zunächst in ungezwungenster Weise die durstigen Kehlen angefeuchtet wurden, für manchen freiwillig nicht ohne harten Kampf; denn es war keine Leichtigkeit, das auf einmal andringende Gros der Gäste zu befriedigen, die, selbst im Löschwesen kundige Männer, auch seitens des Wirthes eine fachmännische Kenntniß desselben verlangten. Doch mit der

Zeit wurde auch diesem Mangel abgeholfen, und nachdem sich alle gestärkt, ertönte bald nach 4 Uhr ein wahrer Hülllärm im Festgarten. Von allen Seiten erklangen die Alarm-signale der verschiedenen Verbände und nun ordnete sich abermals der Zug auf dem Theaterwall zum Abmarsch nach dem Marktplatz. Hier angelangt bildeten die auswärtigen Verbände Carree, die Seite nach dem Rathhaus und die Mitte des Platzes freilassend für die bevorstehenden Uebungen der hiesigen Feuerwehverbände. Auch hier hatte sich eine nach Tausenden zählende Zuschauermenge eingefunden, die theils die benachbarten Häuser bis auf die Dächer hinauf besetzt hatten; selbst die Gallerie des Lambertikirchthurmes war von Neugierigen dicht besetzt und die Pferdebahn hatte alle Mühe, sich durch die dichte Menschenmasse hindurchzuschlängeln.

Erstreckten sich die Experimente am Vormittag in erster Linie auf Löschversuche beim ersten Ausbruch eines Brandes, so galt es jetzt dem Publicum ein Bild zu gewähren von der eigentlichen Thätigkeit der Feuerwehr im Lösch- und Rettungswesen. Den markirten Feind bildete das Rathhausgebäude. Im Lauffschritt rückten die Colonnen der Feuerwehren mit ihren Geräthschaften an; mit affenartiger Geschwindigkeit wurden die einzelnen Stagen bis zum Dachgiebel genommen und zunächst die Rettung von gefährdeten Personen mittels Rettungskörben, Rettungsschlauches und Sprungtuches vorgeführt während gleichzeitig die Dampfprize ihre gewaltigen Wassermassen gegen das alte Gebäude entsandte. Sämmtliche Exercitien und Productionen wurden mit ungewöhnlicher Schnelligkeit und Gracität ausgeführt und gewährten den Zuschauern ein ebenso buntes wie hochinteressantes Schauspiel.

Hiermit war die erste Arbeit des Tages beendet und zurück gieng nun, wiederum unter den Klängen der Musik, zum Theatergarten, um hierbei Concert und Commerc in gemüthlicher Weise den letzten Theil des Programmes auszufüllen. Der Andrang war ein außerordentlich starker und wohl noch nie hat der Theatergarten eine gleich große Zahl Gäste zu fassen gehabt. War anfangs auch die Aufgabe nicht leicht, dem Verlangen der gewaltigen Menschenmenge nach Platz, Speise und Trank Rechnung zu tragen, so arrangirte sich schließlich doch alles aufs Beste. Bald wechselten Musik, Gesang und Toaste auf Kaiser, Großherzog, Gäste, Gastgeber, Damen u. s. w. in lebhafter Reihenfolge, und die wackeren Feuerwehrlente legten manch treffliche Probe ab für ihre Dienstkenntniß und Dienstfertigkeit in Unterhaltung und Fidalität. Ein herrlicher Sommerabend, wie solche bei uns leider zu den Seltenheiten gehören, gestattete den Aufenthalt im Freien bis in die Nacht hinein und auch nach Abzug der Gäste und nach dem Abbrennen eines prächtigen Feuerwerkes herrschte in den reizenden Anlagen ein munteres und fröhliches Treiben in der noch immer sehr zahlreichen Gesellschaft.

XV. Deutscher Anthropologenkongress zu Breslau.

Den ersten Vortrag am Mittwoch hielt Prof. Schaaffhausen-Bonn über neue prähistorische Funde. Redner ging zurück auf die bereits vom Generalsecretair im wissenschaftlichen Jahresberichte betrachtete Arbeit Bend's über die Schwankungen der Vergleichen der Menschheit. Wenn Bend betont habe, daß die alte Besiedelung nur immer außerhalb der eigentlichen Eisregion habe stattfinden können, und daß die Grenze der diluvialen Funde nicht nur hierfür, sondern eben auch für das Vorkommen des Menschen zur Zeit der Vergleichen überhaupt spreche, so könne er, Redner, nur hinzufügen, daß er selber stets darauf hingewiesen habe, daß am Rheine die alten Gräber stets auf dem alten diluvialen Hochufer gefunden werden, ein Verhältniß, welches andere Beobachter auch in den Seitenthälern des Rheines constatirt haben. Was den Tertiärmenschen anbetreffe, so sei nach Bend dessen Existenz um deswillen nicht mehr nachzuweisen, weil der Tertiärboden, auf welchem er gelebt habe, nicht mehr da sei, er befinde sich in der Luft, sei denudirt. Dem könne Redner sich nicht anschließen; seiner Meinung nach sei jener Tertiärboden durch das Wasser entfernt, und man habe deshalb im Schwemmlande nach den Menschenspuren des Tertiär zu suchen; dort finde man ja auch die tertiären Säugethiere. Die Feuersteinstücke, welche auf dem Congresse zu Lisabon vorgelegt, sähen in der That aus, als seien sie durch Menschenhand hergestellt, und, wenn auch das meiste der von verschiedenen Seiten als Beweis für die Thätigkeit des Tertiärmenschen beigebrachte Material diesen Beweis nicht zu erbringen vermöge, so schein doch Manches in der That beachtenswerth, namentlich ein Theil der von Hrn. v. Döder gefundenen Pferdeknochen (die charakteristischen Stücke dieser Collection lagen vor). Redner selbst habe, nachdem ihm schon früher ein solcher Fund gegliückt, jetzt wiederum im Meinhale den Schädel eines Moschusochsens gefunden, an welchem Spuren menschlicher Eingriffe bemerkbar. Ferner habe er im Loß einen alten diluvialen Schädel entdeckt neben Mammoth und Rhinoceros, der alle Kennzeichen dieser ältesten Schädel — niedrige Stirne und starker Stirnwulst — zeige. Endlich legte Redner ein sehr schönes Flachbeil, aus von Opal durchdringenden Serpentin gearbeitet vor, welches in Bonn beim Abbruche eines alten Klostergebäudes ganz oben im Dache unter einem Sparren gefunden war, wohin es zweifellos s. J. der Aberglaube der Erbauer als Schutzmittel gegen Blitzschlag verlegt hatte.

Darauf hielt Dr. Behla-Ludau einen mit großem Beifalle aufgenommenen Vortrag über die Lage der Nationalopferstätten der Sueben im Semnonenwalde, welches Heiligthum Tacitus im Kap. 39. seiner „Germania“ erwähnt. Redner, in den alten Semnonen wohnhaft, hat sich seit Jahren mit diesem schwierigen Probleme beschäftigt. Da nach Tacitus tempelartige Gebäude bei den Germanen nicht vorhanden waren, so ließ die Sache darauf hinaus, durch Ausgrabungen festzustellen, wo die Stätten ehemaliger alter Haine lagen und welches die Merkmale einer germanischen Opferstätte seien. Redner führte an, daß sich in vielen Namen, z. B. Heiligforst und ähnlichen, die Erinnerung an alte heilige Wälder erhalten habe; ferner

habe er beobachtet, daß viele in wiesigem Terrain gelegene Fundstätten ganz in der Nähe von Rundwällen sich befanden. Eine Anzahl der letzteren, wie er durch Vorträge in der Berliner anthropologischen Gesellschaft ausgeführt, seien demnach als germanische Opferstätten aufzufassen. Sie ergäben im Innern Heerdüberbleibsel und Spuren des Opfers, wie Kohle, Knochen von Thieren und Menschen, ferner zahlreich Topfscherben, sogar Begräbnisurnen; in der Nähe seien Wasser, Seen, andererseits Urnenfriedhöfe zu finden. Traditionen und Sagen sprächen zudem für die Heiligkeit der Vertlichkeiten. Auf Grund des solchergestalt gesammelten Materials hält Medner den im Spreewalde gelegenen sagenumwobenen Schloßberg bei Burg für das ehemalige berühmte Semnonenheiligtum, nach welchem einst zu festgesetzten Zeiten Gesandte von allen Stämmen der Sueben zusammenkamen — eine prähistorische Spreewald-Wallfahrt. Bemerkenswert als Bestätigung dieser Ansicht sei die Großartigkeit des Waldes, sowie nicht minder die der Anlage. Die zahlreichen und werthvollen Cultusfunde der Umgebung sprächen gleichfalls für die Ansicht — so habe man die beiden Broncewagen und den Bronceschmuck von Babow hierher zu rechnen. Der ungemeine an den Wad sich knüpfende Sagenreichtum werde von keiner anderen derartigen Stätte erreicht. Schließlich wies Medner darauf hin, daß die Stätten ehemaliger alter Haine und Seen ein noch bei Weitem nicht genügend beachtetes Gebiet für Ausgrabungen darstellten und empfahl, die Aufmerksamkeit auf derartige Lokalitäten, welche in der Regel reiche Ausbeute liefern, zu richten.

Ueber die Grabstätte des Westgothenkönigs Marich des Älteren, dessen geheimnißvolle Beisetzung im Flußbette des Busento Jedermann aus Platen's herrlicher Ballade kennt, sprach Cand. phil. Conrad Müller-Breslau. Es sei eine Art von nationaler Pflicht, zudem aber eine Unternehmung von hoher archäologischer und anthropologischer Bedeutung, den Gebeinen jenes berühmten Gothenkönigs nachzuforschen. Daß jene von Platen besungene Art der Bestattung wirklich und zwar im Busento vorgenommen sei, werde von den Autoritäten (Jak. Grimm, Felix Dahn) nicht bezweifelt, trotzdem die literarische Quelle keine unbedingt zuverlässige. Der einzige originale Bericht über die Bestattung finde sich in dem Werke des Manen Jordanes (Gotica, Kap. 30) und sei wiederum auf den Geheimschreiber Theodorich d. Gr., Cassiodorus zurückzuführen, aus dessen (verloren gegangener) gothischer Geschichte Jordanes geschöpft habe. Kein anderer Autor erwähnt jener roman-Bestattung; alle begnügen sich, soweit sie nicht eben Jordanes benutzen, vom Tode Marichs zu sprechen. Außerdem finde sich eine ähnliche Geschichte bei Dio Cassius, der einen Dacienkönig Decabalus aus Trajans Zeit in der Maroszmündung begraben läßt. Auch dort wird der Fluß abgeleitet und nach Fertigstellung des Grabes wieder in sein

altes Bett gelassen; auch dort tödtete man die Sklaven, welche bei der Arbeit verwendet waren, im Interesse der Geheimhaltung der Stätte. Es wäre leicht möglich, daß letztere Fabel von Cassiodor, bezw. Jordanes, übernommen und auf Marich bezogen worden sei. Dem allen stehe indeß die hohe innere Wahrscheinlichkeit des Vorganges gegenüber. Die Gothen standen vor dem Entschlusse, Italien zu verlassen und nach Spanien zu gehen; sollten sie nun die Ruhestätte ihres theuren Führers, dem sie obendrein nationaler Sitte Schätze und Kostbarkeiten aller Art in das Grab mitzugeben hatten, der Entweihung und Plünderung durch die Bewohner des Landes aussetzen? Hand nicht auch der Schatz der Nibelungen Schutz vor Nachstellung im Rheine? Die Frage, ob es möglich sei, den Ort des Grabes spezieller zu ermitteln, suchte Medner mit Hilfe eines Orientirungskärtchens zu beantworten. Da die Bestattung nahe bei Cosenza geschah, so könne nach der Topographie der Gegend nur die unterste Strecke des Busento, der bei Cosenza in den Crati mündet, und zwar die 7 km lange Strecke von der Einmündung des Arbicello in den Busento bis zum Ende in Betracht kommen. Hier sei nach Marichs Grab zu suchen und bei der Wasserarmuth des Busento könne dies keine zu schwere Arbeit sein. Ob dieselbe unter den Auspicien des deutschen Reiches, ob durch Vermittelung der Academia scientifica in Cosenza oder durch private Anstrengung zu ermöglichen, sei eine zweite Frage, der man indeß im Gefühle nationaler Pietät näher zu treten nicht versäumen möge. Von dem Osten unseres Vaterlandes sei einst die blutige Bewegung ausgegangen, die Marich und sein Volk in fremder Erde verderben ließ; wie schön sei der Gedanke, von demselben Osten aus (Anspielung auf den Breslauer Congreß) die Arbeit in die Wege zu leiten, um die letzten Menden jenes großen Fürsten und seiner Mannen zu uns zurückzuholen. Das Grab verspreche reiche Ausbeute an Schätzen und sonstigen Beigaben; vermuthlich seien die getödteten Sklaven dem Fürsten ebenfalls mitgegeben, was einen weiteren Gewinn an craniologisch, bezw. ethnologisch wichtigem Material ergeben würde.

Professor Waldeyer-Berlin stellte sodann den Antrag, eine Commission zu ernennen zum Zwecke der Untersuchung der menschlichen Haare. Wie Medner bereits beim vorigen Congreß erörtert, besitze das Haar eine erhebliche Wichtigkeit für die Fragen der Ethnologie und Anthropologie. Das bisherige Beobachtungsmaterial reiche aber zur Erlangung befriedigender Schlüsse nicht aus, weil es zu willkürlich erbracht sei und einheitliche, Vollständigkeit anstrebende Untersuchungsmethoden vermissen lasse. Deshalb sei die systematische Juangriffnahme des Gegenstandes seitens der Gesellschaft höchst erwünscht. Dem Antrage wurde von der Versammlung entsprochen; die mit dem Rechte der Coop-

tation versehene Commission besteht aus den Herren Birchow, Waldeyer, Fritsch und Nanke.

Schiffsnachrichten.

Oldenburg, 9. August. Abg. nach Brate: S. Ahrens, J. Warns und J. Hoff. Nach Nonnebeck: Westphal.
— 11. August. Abg. nach Bremerhaven: J. Gerdes, G. Köhne und D. Sandersfeld. Nach Hamburg: J. Lührs.
Bremen, 9. August. (Telegramme des Norddeutschen Lloyd.) Der Postdampfer „Ems“, Kap. Chr. Leist, welcher am 31. Juli von Bremen und am 1. August von Southampton abgegangen war, ist heute 8 Uhr Morgens wohlbehalten in Newport angekommen.

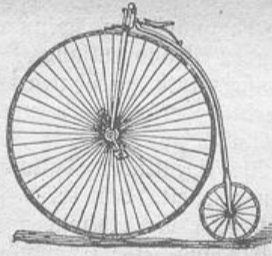
Oldenburgische Spar- und Leihbank.
Coursbericht

	gekauft	verkauft
4 1/2% Deutsche Reichsanleihe (Stücke à 200 M. im Verkauf 1/4% höher.)	103,10	103,65
4 1/2% Oldenburger Consols (Stücke à 100 M. im Verkauf 1/4% höher.)	102	103
4 1/2% Stollhammer und Butjadinger Anleihe	100,25	101,25
4 1/2% Zevverische Anleihe	100,25	—
4 1/2% Bareler Anleihe	100,25	—
4 1/2% Dammer Anleihe	100,25	101,25
4 1/2% Wilschauer Anleihe (Stücke à M. 100)	100,25	101,25
4 1/2% Brafer Sietachts-Anleihe	100,25	101,25
4 1/2% Oldenburger Stadt-Anleihe	100,25	101,25
4 1/2% Obersteiner Stadt-Anleihe	100,25	—
4 1/2% Wiesbadener Stadt-Anleihe	100,25	101,55
4 1/2% Landschaftliche Central-Pfandbriefe	101,80	102,35
3 1/2% Oldenburger Prämien-Anleihe per Stück in M.	149,75	150,75
4 1/2% Gutin-Vübeder Prior.-Obligationen	100,50	101,50
3 1/2% Hamburger Staatsrente	93,30	93,85
4 1/2% Preussische consolidirte Anleihe	103,20	103,75
4 1/2% Preussische consolidirte Anleihe	102,25	—
5 1/2% Italienische Rente (St. von 10000 fr. u. darüber)	95,40	95,95
5 1/2% Italienische Rente (Stücke von 4000, 1000 und 500 fr.)	95,50	96,20
4 1/2% Salzammergut-Prioritäten, garantirt.	92,30	92,85
4 1/2% Schwedische Hypothekbank-Pfandbriefe von 78 (Stücke von 600 u. 300 M. im Verkauf 1/4% höher.)	95,20	95,75
4 1/2% Pfandbriefe der Rheinischen Hypothekbank	99,50	100,50
4 1/2% do. Braunsch.-Hannov. do.	101	—
4 1/2% do. do. do. do.	98,30	98,85
4 1/2% do. Preussische Boden-Credit-Actien-Bank	99,20	99,75
5 1/2% Borussia-Prioritäten	100,25	101,25
4 1/2% Norddeutscher Lloyd-Prioritäten	98,45	99
Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien (Vollgez. Actie à 300 M. 4 1/2% Zins vom 1. Jan. 1884.)	156,50	—
Oldenburger Eisenhütten-Actien (Augustfehn)	—	88
4 1/2% Zins vom 1. Juli 1884.)	—	—
Oldenb.-Portug. Dampfsch.-Actien	—	118,50
(4 1/2% Zins vom 1. Janr. 1884.)	—	—
Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien per Stück ohne Zinsen in M.	168,05	168,85
„ „ London kurz für 1 M.	20,365	20,465
„ „ New-York kurz für 1 Doll.	4,18	4,235
Holländ. Banknoten für 10 Gldn.	16,75	—

Sieben erschien im Verlage von **S. Liebau** in Berlin und ist durch **S. Hinken** in Oldenburg zu beziehen:

Der Rechtsanwalt im Hause.

Ein Hand- und Hülfsbuch für Gewerbetreibende, Kaufleute, Beamte, Landwirthe, Haus- und Grundbesitzer etc.
Mit zahlreichen Formularen zur selbstständigen Anfertigung aller möglichen Eingaben, Klagen, Gesuche, Verträge, sowie mit Anleitungen zur selbstständigen Führung von Klagen jeder Art nach der Reichs-Civil-Prozess-Ordnung.
Herausgegeben von **W. Kaiser**, Rgl. Preuß. Gerichts-Assessor.
Vierte auf's Neue vermehrte und verbesserte Auflage.
Dem Zwecke, eine Kenntniß des Rechts und der Gesetze auch dem großen Kreise der Rechtsunkundigen zu verschaffen, ist auch das vorliegende Werk gewidmet. Hierbei wird jedoch besonders hervorgehoben, daß der „**Rechtsanwalt im Hause**“ nicht, wie fast alle übrigen ähnlichen Werke, nur eine Sammlung der verschiedenen Gesetzestexte bringt. Vielmehr ist das Rechtsgebiet einer zusammenhängenden und eingehenden Erörterung unterzogen und nur dann von Gesetzen der Wortlaut wiedergegeben, wenn Sachen von geringerer Wichtigkeit vorliegen und ein Mißverständnis nicht möglich ist. Nur durch solche Behandlung kann, wie der Verfasser glaubt, in der That eine Kenntniß des Rechtes dem Unkundigen übermittelt werden.
Einleitung. Allgemeines über das Verhalten im Rechts- und Gerichtsverkehr.
Erste Abtheilung. Das Reichs-Civil-Prozess-Recht, Gerichtsverfassung, Verfahren nach der Reichs-Civil-Prozess-Ordnung; Mahnverfahren; Zwangsvollstreckung; Kostentabellen u. s. w. mit zahlreichen Formularen zu Anträgen.
Zweite Abtheilung. Von den Verträgen. Vertragsfähigkeit; Form der Verträge: Mieths- und Pachtvertrag; Kaufvertrag; Darlehensverträge — Cession; Verträge über Handlungen; Bürgschaft; Pfand; Stempelpflichtigkeit der Verträge — mit zahlreichen Formularen zu Klagen.
Dritte Abtheilung. Von dem Recht des weiteren Verkehrs. Wechselrecht; Handelsrecht mit Klage-Formularen; Genossenschaftsgesetz; Konkursordnung; Grundbuchordnung mit Formularen; Gewerbeordnung; Patentgesetz; Marken- und Musterchutzgesetz; Arbeiter-Unfall-Versicherungsgesetz; Krankenkassengesetz.
Vierte Abtheilung. Das Familien- und Erbrecht und damit verwandte Rechtsgebiete. Von der Ehe; Reichs-Civilehe-Gesetz — Ehescheidung, Schwängerungs- und Alimenterklagen; Erbrecht; Testamente und deren Form; Vormundschaftsordnung; Gesindordnung u. s. w.
Fünfte Abtheilung. Einiges über das Strafrecht und das Verfahren in Injurienprozessen. Strafgesetzbuch; Strafbestimmungen aus Reichsgesetzen; Strafprozessverfahren; Privatklagen vor dem Schöffengericht u. s. w.
Preis Mk. 9, elegant und dauerhaft gebunden Mk. 12. Auch in 30 Hefen à 30 Pf. zu beziehen.



Bicycles & Tricycles.

anerkannt bestes deutsches Fabrikat.
Prämiirt mit der silb. Medaille, Weltausstellung Amsterdam 1883.
Musterstücke in ganz vernickelt stets auf Lager; eben- falls Ersatztheile jeder Art; Reparaturen (au ch andere Systeme) prompt und billig.
Garantie für jedes Bicycle.
D. B. Hinrichs & Sohn,
Oldenburg i. Gr.
Alleinverkauf der Dortmunder Bicycle-Fabrik (F. G. Düssel) für Herzogth. Oldenburg. NB. Gewähre auch Theilzahlung. Preiscurante gratis und franco.

So eben erschienen:
Fahrplan der Oldenburgischen Eisenbahnen vom 20. Mai 1884. — Gültig vom 15. Juli 1884. Preis 10 S.
Büttner & Winter.

Suche zum 1. Novbr. einen recht zuverlässigen **Knecht**. Recht gute Zeugnisse werden verlangt.
Joh. Voss.

Inserate in sämtliche Oldenburgische, Bremische, Hannoversche, sowie in alle andere auswärtige Blätter werden durch die **Annoucen-Expedition** (gegründet 1868), von **Büttner & Winter** in Oldenburg, unter Berechnung nach den Originalpreisen u. ohne alle Nebenkosten, prompt und discret vermittelt.
Kostenvoranschläge werden auf Wunsch gern vorher aufgestellt. — Zeitungs-Cataloge werden auf Verlangen gesandt und zwar gratis und franco.

Ankunft und Abfahrt der Züge auf Station Oldenburg.

Ankunft:	
Von Wilhelmshaven und Fever:	7,55 — 11,30 — 2,00 — 8,15.
„ Bremen:	8,15 — 12,37 — 2,15 — 6,00 — 9,00.
„ Nordenshamm:	8,15 — 2,15 — 9,00.
„ Leer:	8,00 — 11,40 — 1,55 — 8,20.
„ Quakenbrück:	8,05 — 2,05 — 8,25.
Abfahrt:	
Nach Wilhelmshaven:	8,35 — 2,40 — 6,20 — 9,10.
„ Fever:	8,35 — 2,40 — 9,10.
„ Bremen:	6,33 — 8,15 — 11,45 — 2,15 — 8,35.
„ Nordenshamm:	8,15 — 2,15 — 8,35.
„ Leer:	8,30 — 2,35 — 6,10 — 9,15.
„ Nach Quakenbrück:	8,36 — 2,25 — 6,11.

Familien-Nachrichten.
Geboren: F. G. Menken, Westerfede, 1 S.
Gestorben: J. C. F. Struckmann, Wilhelmshaven.